

4.3. Bergeidechse (*Zootoca vivipara*): nicht gefährdet



Abb. 71: Bergeidechsen erreichen eine maximale Körperlänge von 16 cm. Bei brauner Grundfärbung sind die Flanken dunkler als der Rücken. Sowohl die Seiten als auch der Rücken weisen helle und dunkle Flecken und Fleckenreihen auf. Meist ist eine dunkle Linie in der Rückenmitte erkennbar. Die Schwanzlänge beträgt bis zu zwei Drittel der Körperlänge. (BLAB & VOGEL 2002). (Foto: Ingrid Loacker)



Abb. 72: Eine sich häutende Bergeidechse streift die alte Haut mit den Beinen in Fetzen ab. (Foto: Ingrid Loacker)

Lebensraum

Bergeidechsen, auch Waldeidechsen oder Mooreidechsen genannt, leben in bodenfeuchten Lebensräumen mit geschlossener, deckungsreicher Vegetation. Wichtig ist ein ausreichendes Angebot an Sonnplätzen und Versteckmöglichkeiten. Diese Bedingungen bieten Waldlichtungen und -ränder, lichte Wälder, Weideflächen und Moore (GLANDT 2001, GÜNTHER 1996, LAUFER et al. 2007). In alpinen Regionen sind Bergeidechsen in der Krummholz- und Zwergstrauchzone sowie auf Almflächen weit verbreitet (CABELA et al. 2001).

Lebensweise

In den Tal- und unteren Gebirgslagen verlassen Bergeidechsen ihre Winterquartiere im März oder April, im Hochgebirge werden sie erst im Mai oder Juni aktiv. Im Gegensatz zur Zauneidechse ist die lebend gebärende Bergeidechse nicht auf Eiablageplätze mit günstigen Feuchtigkeits- und Temperaturverhältnissen angewiesen, sondern kann aktiv durch ausgiebiges Sonnenbaden günstige Temperaturbedingungen für die Entwicklung der Jungtiere schaffen und dadurch auch kühlere Lebensräume besiedeln (GÜNTHER 1996, LAUFER et al. 2007). Im Talraum ist die Art selbst an warmen Novembertagen aktiv (z.B. am 25.11.2006 im Wolfurter Ried). Bergeidechsen sind in der Lage, neu entstandene Lebensräume, beispielsweise Windwurfflächen, rasch zu besiedeln (VÖLKL 1991a).

Verbreitung in Vorarlberg

Die Bergeidechse ist die am weitesten verbreitete Reptilienart Vorarlbergs. Nachweise existieren unmittelbar vom Bodenseeufer im Rheindelta bis in alpine Regionen. Der höchste Fundort stammt vom Liechtensteiner Höhenweg im Nenzinger Himmel aus etwa 2300 m (E. Aistleitner). Vorkommen im Talraum sind praktisch auf die großen Moorgebiete im Rheintal und auf das Frastanzer Ried beschränkt. Aus dem Bangser Ried liegen ältere Beobachtungen vor (Mitteilung Mario F. Broggi). Der Gasserplatz in Göfis beherbergte eine große Population (HUBER & AMANN 2005), die von einem Windwurf profitiert hat, durch den der angrenzende Wald aufgelichtet wurde. Mit zunehmender Wiederbewaldung gehen die Bestände der Bergeidechse hier allerdings wieder zurück. In höheren Lagen besiedeln Bergeidechsen unterschiedlichste Lebensräume und können auch auf vergleichsweise trockenen und südexponierten Alpweiden, beispielsweise im Lecknertal, beachtliche Siedlungsdichten erreichen.

Abb. 73: Rasterverbreitungskarte der Bergeidechse
(aktuelle Rasterfrequenz: 82 %)

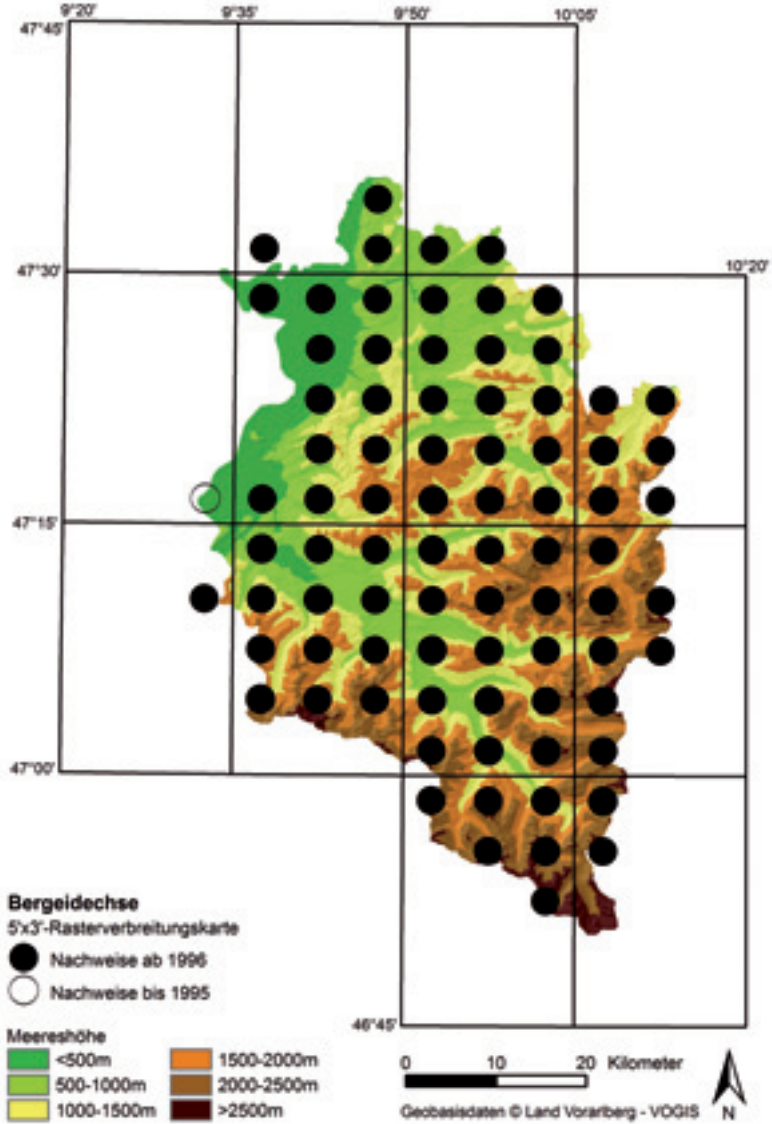
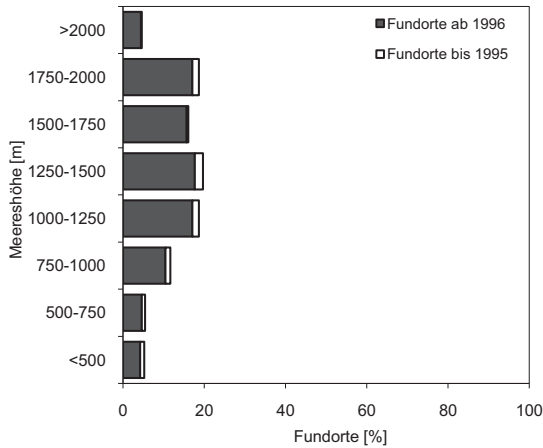


Abb. 74: Höhenverbreitung der Bergeidechse (n=498; berücksichtigt sind alle 100x100m-Fundorte, die sich eindeutig einer Höhenstufe zuordnen lassen)



Gefährdung

Landesweit gesehen ist die Bergeidechse in Vorarlberg nicht gefährdet. Einst war die Art im Talraum jedoch wohl wesentlich weiter verbreitet, da im 20. Jahrhundert zahlreiche Moore entwässert und intensiviert wurden. Heute sind nur weitgehend intakte Feuchtgebiete besiedelt. Aufgrund der isolierten Vorkommen können hier Lebensraumveränderungen, beispielsweise durch Grundwasserabsenkungen, rasch zum lokalen Verschwinden der Art führen. Insgesamt ist die Entwicklung der Lebensräume durch das Verschwinden von Waldlichtungen und Waldsäumen, durch die Beseitigung von Feldgehölzen und Hecken, durch Nutzungsintensivierung oder auch durch Nutzungsaufgabe von Grenzertragsstandorten leicht negativ (vgl. GÜNTHER 1996, LAUFER et al. 2007, GLANDT 2001).

Handlungsbedarf

- Die Erhaltung und Wiederherstellung intakter Lebensräume, beispielsweise durch Wiedervernässung von Feuchtgebieten, ist insbesondere im Talraum wichtig.

Wissenswertes

Bergeidechsen sind an kalte Lebensräume bestens angepasst: Glukose dient als „Gefrierschutz“ (GÜNTHER 1996). Die Erhöhung der Glukose-Konzentration in den Zellen erhöht die intrazelluläre Osmolarität und senkt dadurch den Gefrierpunkt des zellulären Wassers unter 0 °C (POUGH et al. 1998). Dadurch können die Tiere Minusgrade überstehen (GLANDT 2001) und selbst das Gefrieren des Körpergewebes zumindest für kurze Zeit überleben (GRENOT et al. 1999).